Isabella Feimer: „Dreiundsiebzig Quadratmeter“

In Mutters Haut

Von Oliver Pfohlmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 24.09.2026

Sie zieht in die Wohnung ihrer toten Mutter – und verliert sich selbst. Isabella Feimers Roman erzählt von einer Trauerarbeit als Anverwandlung, die an österreichische Mutter-Kritik von Bachmann bis Jelinek anknüpft. Ein sprachlich eindringlicher, aber an entscheidender Stelle auffällig leerer Roman.

Jeder Mensch trauert anders, heißt es. Aber sich in der Wohnung der toten Mutter einzuquartieren, um dort zu ihrer Doppelgängerin zu werden, ist vielleicht doch etwas – speziell. Entsprechend ungläubig reagiert auch die Friseurin, als die Protagonistin ihr gegen Romanende ein Foto ihrer Mutter präsentiert, mit der gewünschten Betonfrisur aus den Siebzigern. Erzählt wird hier also die Geschichte einer Anverwandlung, körperlich wie seelisch.

„ich räuspere mich, hüstle meine Stimme aus mir […]
da ist sie, denke ich, die dunkle Brüchigkeit
in dem die Schwingen tun wozu sie gemacht
hab ich dich, denke ich
hab ich dich.“

Isabella Feimer

Dreiundsiebzig Quadratmeter

Haymon Verlag, Innsbruck

180 Seiten

23,90 Euro

Der veränderte Geruch

Die Auflösung der mütterlichen Wohnung ist eine Sache von Tagen, denkt die namenlose Mittdreißigerin, als sie den Schauplatz ihrer Kindheit betritt. In der Wohnung selbst hat sich wenig verändert, noch immer riecht alles nach Lavendel, stapeln sich Sektflaschen und Raviolidosen, tönen aus der Küche blechern die Radiostimmen. „Ich sollte weg von hier“, denkt die Protagonistin. Stattdessen trägt sie bald schon den Morgenmantel ihrer Mutter, lackiert sich die Nägel mit Mutters „Nachtrot“, raucht deren „würzige“ Zigaretten. Noch verstörender wird es aber, als ihr Freund sie besucht:

„Deine Nägel, sagt Rick, es steht dir und es steht dir nicht. Das Rot, aufdringlich ist es, doch verlockend. Aha, sage ich. Wir liegen regungslos nebeneinander. Und dein Geruch hat sich verändert, ein wenig anders ist es, wie du riechst. Die Haut und das Darunter.“

Österreichs toxische Mutterfiguren

Es ist eine ehrwürdige Tradition österreichischer Literatinnen, die Isabella Feimer mit ihrem neuen Roman selbstbewusst fortsetzt: die Auseinandersetzung mit toxischen Müttern, auch mit Mitteln der Fantastik. Von Ingeborg Bachmann und Marlene Haushofer bis Elfriede Jelinek und Marlene Streeruwitz reicht die Kritik an Müttern, die sich patriarchalen Rollenbildern unterwerfen und ihre Töchter dafür büßen lassen. In „Dreiundsiebzig Quadratmeter“ erinnert sich die Erzählerin an Demütigungen und Misshandlungen. Und das, obwohl sie doch als Mädchen wie ihre bewunderte Mutter werden wollte, sogar heimlich ihre Sachen anprobierte. Erst in der Pubertät begann die Zeit von Opposition und Widerstand.

Zwischen Anverwandlung und postpubertärer Rebellion, Selbstaufgabe und Identitätsfindung pendelt auch bald schon die erwachsene Erzählerin in der nachgelassenen Wohnung. Verwandlungswünsche thematisierte auch Feimers letztes Buch, der Gedichtband „Versuch einer Verpuppung“. Jetzt erzählt die 1976 in Niederösterreich geborene Regisseurin und Autorin von einer Frau, die sich selbst verliert und vielleicht gerade dadurch überhaupt erst findet.

„Ich gebe acht, dass alles seine Ordnung hat und ich in einer Ordnung meiner Umgebung gegenüber bin. Meine Umgebung, das ist die Siedlung und das sind die dreiundsiebzig Quadratmeter, die mir Haut und Zuhause geworden sind. […] Angeeignet und einverleibt habe ich es mir und übergezogen diese andere Haut.“

Feministischer Bodyhorror mit Schwachstelle

Feimers präzise Sprache hat nicht nur eine Tendenz zur Prosalyrik. Auf den 180 Seiten finden sich auch immer wieder genuine Gedicht-Passagen. Allerdings überzeugen diese mit ihrer plakativen Bildsprache um ein hässliches Entlein und eine stolze Schwänin leider am wenigsten. Gelungener ist da schon das von Feimer gesponnene Netz aus Metaphern und Dingsymbolen, in dem sich ihre Heldin nach ihrer Ankunft verfängt: vom Formaldehyd-Geruch des Nagellacks und der daran geknüpften Erinnerung an Mutters „Schminkspiegelsonntage“ über ihre geliebten „Gabelbissen“ im Kühlschrank bis zu all den, Zitat, „Mutterdingen“, die der Erzählerin den Leib der Verstorbenen verkörpern:

„Kopf = Trockenhaube
Hals = Seidentuch, zerknüllt
Rumpf = Teller, Tassen, die Lieblingstasse dort, wo das Herz sitzen soll“

Also ja: Mit seiner klaustrophobisch-unheimlichen Geschichte einer Anverwandlung und seinen sprachlichen Qualitäten hätte Isabella Feimers Roman ein eindrucksvoller Beitrag zum derzeit beliebten Genre feministischen Bodyhorrors sein können, als eigenwillige Auseinandersetzung mit überkommenen Weiblichkeitsidealen. Wäre da nicht die große Schwach-, besser gesagt Leerstelle dieses Romans: die Protagonistin selbst. Als würde die Autorin der Überzeugungskraft ihrer eigenen Geschichte nicht trauen, erfährt man von dieser und ihrem Leben kaum mehr als die Existenz ihres Liebhabers Rick. Dass sie durch ihre Verwandlung etwas – Wertvolles – aufgibt: Dieser Eindruck entsteht bei der Lektüre leider nie.